

Eltern und Kinder

Daß in unserer Zeit die Familie, die Urzelle der menschlichen Gesellschaft, aufs äußerste gefährdet und weithin verwüstet ist, gehört nachgerade zu den Selbstverständlichkeiten der sozialen Erkenntnis. Ebenso die dringliche Forderung, alles aufzubieten, um die Familie einer innern Erneuerung und Gesundung entgegenzuführen.

Wenn wir heute aus diesem weiten und wichtigen Bereich das Verhältnis von Eltern und Kindern herausgreifen, so geschieht es wiederum mit einer bewußten Beschränkung. Wir scheiden von vornherein die Fälle pflichtvergessener Eltern und ungeratener, undankbarer Kinder aus und wenden uns einzig jener bedenklichen Entfremdung zu, die man in der Gegenwart so häufig zwischen wohlmeinenden Eltern und gutartigen Kindern antreffen kann. Entfremdung ist vielleicht nicht der rechte Ausdruck für diese schmerzliche Tatsache. In Wirklichkeit hat zwischen diesen Eltern und ihren Kindern eine geistige Gemeinschaft nie bestanden.

Es ist noch eine mildere Form der Fremdheit, wenn das Kind spricht: „Ich bin meinen Eltern dankbar für das, was sie für meinen Leib getan haben; für meine Seele haben sie nichts getan. Mit meinen Eltern spreche ich nie über mein Inneres. Wir reden miteinander über die gleichgültigen Dinge der Oberfläche; doch ein Austausch der Gedanken, ein Öffnen der Seele findet niemals statt. Das ist ganz ausgeschlossen, unmöglich.“ Aber nicht selten klingt durch die Klage der Kinder eine tiefe, erschreckende Bitterkeit: „Warum gaben sie mir dieses Leben, wenn sie nichts meiner Seele geben konnten oder wollten? Bei fremden Menschen habe ich mehr Verständnis und Liebe gefunden als bei den eigenen Eltern. Nirgends fühle ich mich so fremd wie ‚zu Hause‘, und ein Alp fällt mir stets vom Herzen, wenn ich die Schwelle meines Elternhauses verlasse.“ Die Mißstimmung kann sich bis zu verhaltenem Haß gegen die Eltern steigern, wenn zugleich der Welt Schmerz die junge Seele peinigt: „Ich habe nicht verlangt, geboren zu werden. Ihr seid schuld, daß ich leben muß.“

Selbst die Rechtsfrage wird gestellt und erörtert, worauf sich denn das Recht der Eltern gegen die Kinder stütze. Daß sie ihre Kinder zur Welt gebracht und aufgezogen hätten, sei eine Sache der Natur, wofür die Natur keinen Dank erwarte. Auch die Tiere zögen ihre Jungen groß, aber diese kümmerten sich nicht um ihre Eltern. Jakob Wassermann läßt in seinem Roman „Laudin und die Seinen“ (Berlin 1925, 86) die fünfzehnjährige Marlene zu ihrer Mutter sprechen: „Muß ich deshalb, weil ich Nahrung, Kleidung, Wohnung und Pflege von meinen Eltern erhalte, ihnen meine Freiheit und meine Wahrheit ausliefern? Ist das nicht ein Handelsgeschäft, bei dem auf meine Schwäche und auf meine Abhängigkeit spekuliert wird? Bin ich darum weniger ein Mensch, ein Mensch mit Willen und Erkenntnis, weil ich genötigt bin, mich einer biologischen Tatsache zu fügen?“ Das ist freilich nicht die Sprache Fünfzehnjähriger, aber so denken sie, wenn ihr Verhältnis zu den Eltern getrübt ist. Und mögen solche Gedanken zartbesaiteten, edlen Gemütern frostig und garstig erscheinen, sie werden im stillen von nicht wenigen Kindern gedacht, und es ist besser, den in ihnen enthaltenen Einwand zu beantworten als totzuschweigen.

Und nun das Echo von der Elternseite! Von guten Eltern kann man über gute Kinder die Klage hören: „Sie wissen, wie wir alles für dieses Kind getan haben und tun, wie wir um sein Wohl besorgt sind. Aber nie empfangen wir von ihm ein liebes, freundliches Wort, von Zärtlichkeit ganz zu schweigen. Alles, was wir ihm Gutes tun, wird mit einer kalten Gemessenheit als etwas Selbstverständliches hingenommen. Nie läßt das Kind in seine Seele schauen. Wie es denkt, das erfahren wir höchstens auf Umwegen von andern, zu denen es Vertrauen hat.“ Dieses Gefühl der Fremdheit gegenüber den eigenen Kindern drückt wie eine schwere Last auf den Herzen der Eltern, um so mehr, je fühlbarer sich mit den Jahren die Verlassenheit des Alters geltend macht, die nach einer innigen Anteilnahme der Kinder verlangt. Doch wie sie auch versuchen mögen, in das Innere ihrer Kinder einzudringen, sie stoßen auf wohlbewachte Wehre, die jeden Angriff höflich, aber bestimmt abweisen.

Mitunter waltet das Verhängnis des Nichtverstehens nur über dem Verhältnis der Kinder zu einem der beiden Eltern. Dann gestehen die Kinder verstoßen der Mutter, daß sie aufatmen und am glücklichsten sind, wenn der Vater nicht zu Hause ist, oder umgekehrt. Durch dieses wenigstens einseitig vorhandene Vertrauensverhältnis ist sicherlich eine bedeutende Milderung der Lage gegeben, aber auch hier ist die Erziehung der Kinder beeinträchtigt, da es zu einer guten Erziehung gehört, daß beide Eltern, Vater und Mutter, auf die Seele der Kinder fördernd einwirken.

So klaffen oft Familiengemeinschaft und Seelengemeinschaft in erschütternder Weise auseinander, und nicht selten umschließt eine „harmonische“ Familie stille, verborgene Tragödien. Wohl scheint nach außen alles in schönster Ordnung zu sein. Alle Formen der Begrüßung und der gegenseitigen Rücksichtnahme werden mit einer peinlichen Sorgfalt beobachtet, um nur ja keinen Anstoß zu erregen, aber es fehlt jede Wärme. Die Genauigkeit in den Äußerlichkeiten hat etwas Unnatürliches und verrät deutlich die Gespanntheit der innern Beziehungen. Im Grunde stehen sich Eltern und Kinder unendlich fern und erdulden im Herzen der Familie lange, furchtbare Einsamkeiten. Gerade der Zwang des nahen Zusammenlebens vermehrt den Druck, der auf den Seelen lastet, bis zur Unerträglichkeit und zur beständigen Angst vor einer gewaltsamen Entladung der unnatürlichen Spannung. So erfüllt sich auch hier das tiefe Geheimnis, daß gute Menschen weit feinere Mittel haben, um einander das Leben zu verbittern, als sie je bösen Menschen zur Verfügung stehen.

Solche mißlichen Familienverhältnisse erklären die stille Trauer und völlige Ratlosigkeit so mancher, anscheinend glücklichen Eltern; sie erklären auch das sonst rätselhafte Verhalten vieler guten Kinder, die mit einem ungestümen Drang aus dem Elternhaus hinausstreben, plötzlich in entfernte Länder ziehen oder ins Kloster flüchten oder die erste Gelegenheit zur Ehe ergreifen, nur um dem unheimlichen Druck im elterlichen „Heim“ zu entfliehen. Statt daß sie in der Jugend mit einem überreichen Vorrat an Liebe für die kalte Weltfahrt ausgestattet werden, frieren diese armen Kinder schon am heimischen Herde, und oft begleitet sie diese Kälte durch das ganze Leben. Auch kann der stumme, aber leidenschaftliche Widerspruch gegen alles, was sie zu Hause erfahren haben, die Kinder dazu verleiten, ihr Glück auf Wegen zu suchen, die fernab von denen ihrer Eltern liegen. Sie hadern mit dem Schicksal, geraten wohl auch in große

religiöse Schwierigkeiten und werfen vielleicht den Glauben ihrer Kindheit ganz über Bord. Es ist das alles nur der Rückschlag gegen die empfangenen düstern Eindrücke; sie wollen frei werden von all den Fesseln und Verängstigungen, die das Los ihrer Jugend waren. Der letzte Grund dieser Verirrungen ist schließlich nichts anderes als die ungestillte, gerade durch die Entbehrung maßlos gesteigerte Sehnsucht ihrer Seele nach Liebe. „Weh dem, der keine Heimat hat!“

Wenn die Entfremdung zwischen Eltern und Kindern in unsern Tagen häufiger als sonst begegnet, so liegen die Ursachen zum Teil gewiß in den außerordentlichen sozialen Verhältnissen der Gegenwart begründet. Schon die entsetzliche Wohnungsnot verhindert es in vielen Fällen, daß aus der Familie eine das Gemüt beseligende Erlebnisgemeinschaft wird. Der harte Kampf um das tägliche Brot, der die Menschen bis zur Erschöpfung abhegt, macht auch die Herzen hart und stumpft das Zartgefühl für fremdes Seelenleben ab oder läßt es überhaupt nicht entstehen. Unsere heutigen Eltern sind so furchtbar beschäftigt, daß für eine traute, herzliche Unterhaltung mit den Kindern vielfach Geduld und Muße fehlen. Die Mutter hat durch Besorgungen in und außer dem Hause so viel zu tun, daß sie sich nur selten den Kindern widmen kann, und der Vater, der abends müde nach Hause kommt, will nach gefaner Arbeit möglichst wenig von den Kindern „belästigt“ sein, wenn er nicht schon angeordnet hat, die Kinder vor seiner Rückkehr ins Bett zu bringen. Was die Not der Arbeit an freier Zeit übrigläßt, das wird dann noch von der Masse und Oberflächlichkeit der Zerstreuungen, Vergnügungen und gesellschaftlichen Verpflichtungen verschlungen¹. Wir leben ja im Zeitalter der Vereine, des Sports, der Wanderungen und Reisen. So mancher Vater kennt vielleicht alle Namen berühmter Ringkämpfer oder jeden versteckten Seitenpfad in den Dolomiten und weiß davon mit Begeisterung zu reden. Aber wie es im Herzen seiner Kinder aussieht, von ihren stillen Kämpfen, Freuden und Leiden hat er auch nicht eine schwache Ahnung.

Dem Zuge der Zeit nach Veräußerlichung sind obendrein fast alle die Gegenkräfte zum Opfer gefallen, die der Entgeistigung des Familienlebens wehren könnten. Aus den heutigen Familien ist meist das gemeinsame Gebet geschwunden, ebenso der gemeinsame Besuch des Gottesdienstes, gemeinsame Lesung, Hausmusik und gemeinsame Ausflüge. Damit sind ebenso viele Quellen eines gemeinsamen seelischen Erlebens verschüttet, das über die rein materielle Sphäre und die nichtigen, zerstreuenden Vorkommnisse des Alltags emporragt und eine wohlthuende, geistige Abspannung wie eine geistige Annäherung vermitteln könnte. Indem jeder seinen eigenen Weg geht, geschieht es nur zu oft, daß die einzelnen Glieder der Familie einander nur im Kampfe begegnen, wenn ihre widerstreitenden Interessen sich hart im Raume stoßen.

Dazu kommt, daß die Geisteswende, deren Zeugen wir sind, den Einschnitt zwischen der Generation der Erwachsenen und der Jugend tiefer und schroffer

¹ Zutreffend bemerkt Willy Hellpach, daß die Verzetteltheit zumal des städtischen Lebens in Daseinskampf und Mußezerstreuungen das Erziehungswerk an den Kindern erheblich schädigt: „Es fehlt die ruhige Gesammeltheit, die allein eine ‚Atmosphäre‘ schafft; in der ewigen Unruhe und Unstättigkeit, die auch den Sonn- und Feiertag verwirrt und verwüstet, bleibt schließlich nur die Außerlichkeit von Befehl und Verbot übrig, die noch nie genügt hat, um eine Erziehung zu leisten“ (Die Wesensgestalt der deutschen Schule [Leipzig 1925] 42).

als in ruhigen Zeiten gemacht hat. Das gegenseitige Verständnis ist ungemein erschwert und wird noch durch Mißtrauen und Unsicherheit verschärft. Somit ist es also wahr, daß bei der ungeheuren Erleichterung des Verkehrs mit aller Welt die seelische Entfernung zwischen denen, die sich am nächsten stehen, bedeutend größer geworden ist.

Neben den zeitgeschichtlichen Ursachen wirken aber auch pädagogische Mißgriffe weiter, die sich von jeher trennend zwischen Eltern und Kinder gestellt haben. Diese Mißgriffe können in der Art und dem Geiste der ganzen Erziehung liegen, in einem pädagogischen Militarismus, der nicht auf seelische Gemeinschaft abzielt, sondern auf stummes Gehorchen Wert legt und sich damit begnügt. Manche Kinder werden verwaltet, nicht erzogen, und zu einer rein passiven und rezeptiven Haltung verurteilt, die einen Austausch der Gedanken und Gefühle nicht zuläßt. Gegenüber der betonten Unfehlbarkeit der Eltern, die keinen Widerspruch, nicht einmal eine Aussprache hinsichtlich ihrer Ansichten oder Anordnungen dulden, schweigen die Kinder auch tatsächlich, aber nicht aus innerer Überzeugung, sondern aus dem dumpfen Gefühl heraus, daß man den Mächtigen nicht reizen soll; aber der innere Protest bleibt.

Zuweilen steht auch eine eigenartige Gegensätzlichkeit der Charaktere, die triebmäßig gefühlt wird und wirkt, einem herzlichen Verhältnis zwischen Eltern und Kindern im Wege. Besonders störend macht es sich geltend, wenn die Mutter es an inniger Liebe, die für jedes Kind eine Lebensnotwendigkeit ist, fehlen läßt. Zwar ist der Zug zur Güte und Milde im allgemeinen in die weibliche Wesensart hineingelegt, aber mitunter findet man Frauen mit einer befremdlichen, unheimlichen Schroffheit und Härte des Charakters, die dem Wesen echter Mütterlichkeit widerstreiten. Es sind nüchterne, gefühlsarme, pedantische, ganz auf das Praktische oder Äußerliche gerichtete Naturen, die keine Wärme, wohl aber eisige Kälte ausstrahlen. Auch mag es mit der Neigung der Frau, streng über Frauen zu urteilen, zusammenhängen, wenn dieselbe Mutter, die gegen die Söhne sehr nachsichtig ist, die Töchter mit äußerster Strenge behandelt und ihnen wenig Liebe schenkt. Freilich soll in keiner Weise geleugnet oder verschwiegen werden, daß bei den Verstimmungen innerhalb der Familien die Schuld oder Ursache ganz oder teilweise auch auf Seiten der Kinder liegen kann, die durch ihre Eigenwilligkeit, Verschlossenheit und Unempfänglichkeit den besten Absichten der Eltern widerstreben und eine herzliche Eintracht unmöglich machen.

Woher aber auch die Entfremdung zwischen Eltern und Kindern stammen mag, immer handelt es sich um ein großes soziales Übel, das die sorgsamste Betrachtung und Behandlung verdient. Im Folgenden möchten wir die Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf lenken, was durch eine gute Erziehung geschehen kann, um diesem Übel nach Möglichkeit vorzubeugen.

Wenn der heutigen Jugend die Pflichten der Verwandtschaft zum Problem, ja oft zur drückenden Last geworden sind, so ist sie dabei auf eine tiefe Wahrheit gestoßen. In der Tat stellt die leibliche Abstammung der Kinder von den Eltern zunächst nur einen rein physischen Vorgang dar, der für sich allein die ganze, in der Familie zusammenfließende Fülle von Rechten und Pflichten und zartesten Beziehungen weder erklären noch begründen kann; denn Sittliches

kann nie aus bloß Physischem entstehen. Es muß also noch etwas hinzukommen, was von der menschlichen Freiheit abhängt und die leibliche Verwandtschaft zu einer seelischen Gemeinschaft erhebt¹. Diese ist also nicht ein fertiges Geschenk der Natur, das nur hinzunehmen wäre, sondern eine Gnade, die von den Menschen verdient werden muß. Aber mit dieser Gnade steht die Natur in geheimem Bunde, indem die physische Verwandtschaft zugleich der naturgemäße Weg zur seelischen Gemeinschaft ist, vorausgesetzt, daß die Beteiligten nicht selbst dieser Entwicklung Hindernisse entgegenstellen. Geschieht dies durch Ungeschick oder Versäumnisse, dann kommt es zu den geschilderten Verhängnissen, und es ist ein hartes Los, durch Bande des Blutes mit Menschen vereinigt zu sein, zu denen aus der eigenen Welt keine Wege des Geistes und Herzens führen. Hören aber die Eltern und Kinder auf den Ruf der Natur, dann wird es ihnen ohne allzu große Anstrengung gelingen, die leibliche Verwandtschaft, diese physische Tatsache, in eine Quelle des Segens für sich zu verwandeln.

Diese Aufgabe wird durch die Natur selbst erleichtert, da sie Eltern und Kinder aufeinander hingeordnet hat. Sie gab dem Vater und zumal der Mutter den Trieb, den Kindern ihre Liebe zuzuwenden, und zwar gerade in der Art und Sprache, die das Kind auf der jeweiligen Stufe seiner Entwicklung versteht. Auf der andern Seite ist das Kind nicht nur sehr hilfs-, sondern auch sehr liebebedürftig und ganz auf Hingabe und Vertrauen eingestellt. Darum wirken Härte und Gleichgültigkeit auf das Kind so verstörend, während Freundlichkeit den Bann der Scheu löst und seine natürliche Unbefangenheit und Fröhlichkeit aufleben läßt. Es ist daher für die Erziehung von größter Wichtigkeit, das Gemütsleben des Kindes von früh auf recht zu pflegen und vor jeder Verdüsterung zu bewahren. Es heißt also, achtsam mit dem Kinde umzugehen; denn seine Seele ist ein empfindsames, zartes Instrument, an dessen Saiten man nicht nach Belieben zerren und reißen darf. Ist es einmal verstimmt, gelingt es oft auch der größten Kunst nicht, den zerstörten Einklang wieder herzustellen.

Es ist einleuchtend, daß von den Eltern die ersten Grundlagen der seelischen Gemeinschaft mit dem Kinde geschaffen werden müssen, da dieses durch seine anfängliche Hilflosigkeit ganz auf das passive Empfangen von Wohltaten angewiesen ist. Aber in der liebevollen Sorge der Eltern für das Kind, noch bevor seine Vernunft erwacht, verwirklichen sich schon Voraussetzungen für die künftige Gemeinschaft; denn jede Kunde, die von der Liebe der Eltern jezt oder später zu dem Kinde dringt, weckt zugleich in dessen Herzen die Liebe zu den Eltern. Darum gilt es, im voraus jeden Anlaß zu verhüten, in dem die erwachte Vernunft des Kindes einen Grund zur Bitterkeit gegen die Eltern finden könnte. Gibt es doch arme Kinder, die zeitlebens die Unachtsamkeit ihrer Eltern mit einem verwachsenen Körper, mit geschwächten Augen oder tauben Ohren büßen müssen. Ihr trauriges, unabänderliches Schicksal steht wie ein beständiger stummer Vorwurf zwischen ihnen und ihren Eltern.

¹ Thomas von Aquin sagt von der Liebe der Kinder zu den Eltern: *Hanc inclinationem facit ratio, quae in hominibus supplet illud, ad quod natura non sufficiebat* (In 3, dist. 29, a. 7 ad 1). Von der geistig-sittlichen Liebe der Eltern zu den Kindern gilt das gleiche.

Je mehr das Kind heranwächst, desto notwendiger ist es, daß die Eltern dem Kinde nicht nur räumlich, sondern vor allem seelisch nahe sind; denn nur so werden sie ganz sein Vertrauen gewinnen. In den Jahren der ersten geistigen Entwicklung ist das Kind am bildsamsten und empfänglichsten; dann fühlt es am tiefsten das Bedürfnis, sich in rückhaltloser Hingabe den Eltern zu eröffnen und zu schenken. Dann ist es auch am leichtesten, innige Fühlung mit seinem Seelenleben zu gewinnen. Versäumnisse in dieser Zeit sind kaum oder nur sehr schwer nachzuholen. Hat das Kind sich einmal gewöhnt, sich zu verschließen, so kann keine äußere Einwirkung seinem Herzen die arglose Ungezwungenheit wiedergeben, die ihm von Natur eignet.

Geistige Nähe ist etwas wesentlich anderes als jene rein polizeiliche Aufsicht, mit der viele Eltern die Erziehungskunst verwechseln. Dieses unaufhörliche, lästige Mahnen bewirkt nur, daß dem Kinde die Gegenwart der Eltern verleidet wird und ihm der ständige Zuruf der Mutter „Laß das!“ fast wie sein zweiter Name erscheint. Geistige Nähe bedeutet ein Vertrautwerden mit der Seele des Kindes. Dazu braucht es Zeit und Muße. Zwanglose Gespräche in Ernst und Scherz machen das Kind zutraulich und mittheilhaft und stellen so die Verbindung mit seiner Gedankenwelt her. Je mehr das Kind von sich und seinen Erlebnissen — oft umständlich und weitschweifend — erzählt und Aufmerksamkeit findet, um so offener steht der Zugang zu seinem Innern. Die Eltern können hinwiederum das Echo im Kinderherzen wecken, wenn sie ihrerseits recht zu erzählen wissen, zumal wenn sie, wie das Märchen, die Sprache der Kinder sprechen. Das Kind erwartet von den Eltern ja nicht so sehr Geschenke und Wohlthaten als persönliche Liebe und Theilnahme, die auch dann noch erwärmt und erhebt, wenn sie sich nicht in äußern Gaben zeigen kann. So wird am sichersten verhütet, daß dem Kinde je der Gedanke kommt, es sei für seine Eltern nur eine Last und befinde sich in einer seelischen Wüste, wo sein Herz mit all seinem Verlangen nach Austausch und Liebe verloren und verlassen sei.

Schon diese wenigen Andeutungen zeigen, welche Aufmerksamkeit die rechte Erziehung der Kinder erheischt. Diese entscheidende Aufgabe können daher die Eltern nicht so nebenher erfüllen oder gar andern fremden Menschen überlassen, die dem Kinde niemals einen vollgültigen Ersatz für Vater und Mutter zu bieten vermögen. Erst recht ist es für die Eltern unmöglich, zur seelischen Gemeinschaft mit ihren Kindern durch Stellvertreter zu gelangen.

Wie das Erziehungsrecht beiden Eltern zusteht, so liegt auch beiden die Erziehungspflicht ob, der sie sich nicht durch fadenscheinige Vorwände entziehen können. Vergebens würde z. B. der Vater sich durch die Ausflucht entschuldigen, daß er für den Unterhalt der Familie, für das Geld Sorge und damit genug tue. Nicht nur Materielles, sondern Persönliches wird von ihm gefordert. Das Versagen des Vaters kann nur selten durch die Mutter wettgemacht werden. Denn mögen auch die Kinder in der Mutter die Herzensgüte anerkennen und verehren, so vermissen sie doch oft bei ihr die Überlegenheit und Festigkeit des Willens, die für die Charakter- und Geistesbildung der Kinder von nicht geringer Bedeutung sind.

Auch für die Erziehung gilt das Wort, daß vier Augen mehr sehen als zwei, und daher sollte es die angelegentlichste Sorge der Eltern sein, in gemein-

samer Liebe und Treue sich ihren Kindern zu widmen und ihnen eine gute Erziehung zu geben; denn diese ist ein bleibender Gewinn für das ganze Leben und mehr wert als alle äußern Schätze. Freilich erfordert ihre Vermittlung auch mehr Opfer als die Anhäufung von Geld und Gut; aber Eltern, die wissen, daß sie sich an ihren Kindern Himmel und Hölle erziehen können, werden vor diesen Opfern nicht zurückbeben. Sie werden vielmehr in jedem Kinde, das ihnen geschenkt ist, eine Aufgabe, vielleicht eine sehr schwere Aufgabe sehen, die Gott selbst ihnen gestellt hat, und mit nie rastender Sorge sich in die Eigenart jedes einzelnen Kindes mit seinen guten und schlimmen Anlagen versenken, um ihm Führer, Berater und Arzt zu sein. Wenn sie ihrer Erziehungspflicht treu nachkommen, nicht nur gewissenhaft, sondern auch mit Klugheit und einigem Geschick, dann brauchen sie um die Liebe ihrer Kinder nicht zu bangen.

Kinder sind Rätsel von Gott und schwerer als alle zu lösen;
Aber der Liebe gelingt's, wenn sie sich selber bezwingt. (Hebbel.)

Es ist in der Gegenwart nicht überflüssig, eigens zu bemerken, daß die Erziehung wesentlich eine Sache der Eltern und nicht der Kinder ist. Manche der heutigen Eltern haben gegenüber ihren eigenen Kindern das Gefühl der Unfähigkeit oder Unzulänglichkeit, und oft gelingt es ihnen kaum, dieses ihre Autorität gefährdende Gefühl selbst vor den Kindern zu verbergen. Dadurch kommt in das Werk der Erziehung eine große Unsicherheit, die das Vertrauen erschüttert. Die Eltern müssen daher darauf bedacht sein, im Verhältnis zu ihren Kindern dauernd und unbestritten die Führung zu behalten. Sonst tragen sie selbst Schuld, wenn sie gegenüber ihren verwöhnten und vergötterten Lieblingen in eine unwürdige Hörigkeit geraten, die zuweilen fast die Formen sklavischer Unterwürfigkeit annimmt. Wohl ist alles Erziehen in einem tiefen Sinne ein Dienen, aber nicht gegenüber den Launen und Einfällen des Kindes, sondern ein Dienst an dessen besserem Selbst, das gerade durch die Erziehung gegen seine eigensüchtigen Wünsche und Begehrlichkeiten geschützt werden muß, sollen sich diese nicht zu Hemmungen seines Lebens auswachsen¹. Das Kind will geführt sein und verlangt nach Vorbildern, an denen es sich emporranken kann². Es wird seinen Eltern später wenig Dank wissen, wenn es nicht erzogen, sondern verzogen wird.

Jede echte Erziehung ist also notwendig autoritativ, da sie auf der Führungsfähigkeit der Erwachsenen und auf dem Führungsbedürfnis der Kinder beruht. Ob aber bei der Erziehung sich eine seelische Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern entwickelt, das hängt ganz wesentlich davon ab, in welcher Art die Autorität sich geltend macht. Wenn die Kinder an den Eltern nur unnahbare Würde wahrnehmen oder gar in dem Vater nur den Wächter und Richter

¹ Vgl. Paul Häberlin, *Kinderfehler als Hemmungen des Lebens*. Basel 1921, Kober. — Obwohl diese Schrift trotz aller Vorbehalte von der Freudschen Psychoanalyse stark beeinflusst ist, so enthält sie doch viele wertvolle Winke, worauf Eltern und Lehrer bei der Erziehung der Kinder zu achten haben.

² Kurt Zeidler schreibt in seinem lehrreichen Buche „Die Wiederentdeckung der Grenze. Beiträge zur Formgebung der werdenden Schule“ (Jena 1926) 32: „Kinder erwarten für sich etwas von den Großen, ein Glück, einen Reichtum, sie wissen selbst nicht was, aber irgend etwas Neues, Schönes, eine neue Fertigkeit meinetwegen, ein neues Wissen, irgendeine Erkenntnis, ein Stück Zuwachs und gehobenes Wertbewußtsein.“

sehen und auf seinen nahenden Schritt mit dem Gefühl einer entsetzlichen Angst achten, wie sollte unter solchem Eishauch die zarte Pflanze des Vertrauens keimen und gedeihen? Das gleiche gilt, wenn die Eltern nur im Befehlston zu den Kindern sprechen, ohne jemals mit ihnen freundlich zu überlegen und sie zu überzeugen. Gewohnheitsmäßige Kraftsprüche wie dieser: „Du hast zu gehorchen, die Gründe gehen dich nichts an“, mögen eine äußere Unterwerfung erzwingen, aber sie schaffen kein inneres Verständnis zwischen Eltern und Kind. Bei manchen Charakteren und zu gewissen Zeiten wirkt überdies nichts so aufreizend bei der Jugend wie Verbote; sie locken geradezu zur Übertretung, wecken ihr Troggefühl und machen sie erst recht für Vernunftgründe unzugänglich.

Auch unnachsichtige Strenge, die keine Entschuldigungs- oder Milderungsgründe bei Fehlern und Verstößen zuläßt und harmlose Dinge nach der schlimmen oder schlimmsten Seite auslegt, entfremdet das Herz der Kinder den Eltern; denn sie empört das Gerechtigkeitsgefühl, das in der Jugend stärker entwickelt ist, als viele Erwachsene ahnen. Ferner stiftet der Zorn der Väter oft großes Unheil. Es gibt viele Väter, die sich in der Erregung nicht zu mäßigen wissen und zu Schimpfworten oder gar zu Tätlichkeiten gegen die Kinder hinreißen lassen. Diese nehmen eine solche Behandlung vielleicht schweigend hin, aber empfinden sie als tiefe Erniedrigung, die sie nicht vergessen können. Und wie sollte ein Kind zutraulich werden, wenn der Vater einem Vulkan gleicht, der unberechenbar jeden Augenblick losbrechen kann? Verhängnisvoll ist es endlich, wenn die Eltern Recht und Pflicht der Aufsicht so verstehen, daß sie zu Spionen und Detektiven gegen ihre eigenen Kinder werden. Aus lauter Angstlichkeit und Besorgnis bringen sie ihnen ein äußerstes Mißtrauen entgegen, das gerade das Gegenteil des beabsichtigten Zweckes erreicht und eine gefährliche Stimmung erzeugen kann: „Wenn ihr das Schlechte von mir erwartet, sollt ihr in eurer Erwartung nicht getäuscht werden.“ Versuchen dann die Eltern durch Öffnen der für die Kinder bestimmten Briefe, durch Aushorchen ihrer Freundschaften u. dgl. hinter die Geheimwelt ihrer Kinder zu kommen, so werden diese dadurch in noch größere Verschlossenheit hineingetrieben, und in dem Wettlauf gegenseitiger Überlistung werden fast immer die Kinder Sieger bleiben, weil ihnen die größere Beweglichkeit des Geistes zu Gebote steht und weil sie leichter Verbündete und Helfer im Kampfe für ihre „Freiheit“ finden.

Von allen diesen Abarten und Abwegen einer mißverstandenen und mißbrauchten elterlichen Autorität unterscheidet sich die echte und wahre, die den Weg zum Herzen des Kindes zu finden versteht. Sie ist von solchem Geiste beseelt und weiß sich so zu geben, daß ihr Echo in dem Kinde jenes zarte, geheimnisvolle Gefühl ist, das Achtung ohne Schrecken einschließt und Ehrfurcht genannt wird. Wenn das Kind vor seinen Eltern Ehrfurcht hat, dann ist es mit ihnen durch ein Zauberband verbunden, das weder Leben noch Tod zerreißen werden. Da die Ehrfurcht aus der doppelten Quelle der Achtung und der Liebe fließt, so werden gute Eltern sich stets so zu verhalten suchen, daß das Kind für sie zugleich Achtung und Liebe hegen kann.

Jedes Kind ist von Natur aus geneigt, in seinen Eltern Idealbilder zu sehen, zu denen es in gläubiger Verehrung aufschaut, und es ist daher Pflicht

der Eltern, diese Idealbilder nicht durch häßliche Menschlichkeiten zu entstellen oder gar zu zerstören. Alles, was die Achtung vor den Eltern mindert, gefährdet das Werk der Erziehung. Und da kann es denn nie genug betont werden, daß mehr als alle Worte die ganze Persönlichkeit auf die Kinder wirkt. Eltern vergessen oft aus Gedankenlosigkeit oder Stumpfsinn, wie sehr sie unter der Kontrolle ihrer Kinder stehen. Sie würden sich viel eher zu einer Selbstüberwindung verstehen, wenn sie sich bewußt wären, daß ihre Unbeherrschtheit in Wort oder Tat den zarten und gerechten Sinn ihrer Kinder verlegt. Wie diese am schärfsten aufhorchen, wenn die Eltern etwas ganz leise zueinander sagen, so achten sie auch mit hellen Augen gerade auf deren sonstiges Verhalten, das nicht auf sie berechnet ist, und vergleichen ihre Worte und ihre Taten. Es erwacht nun einmal in der Jugend leicht der Argwohn, daß sie von den Erwachsenen nicht ernst genommen und hintergangen werde. Daher ist sie begierig, Blicke hinter die Kulissen zu tun und die Wirklichkeit zu erkennen. Glücklicherweise also das Kind, das über seine Eltern die Wahrheit erfahren darf und in ihnen würdige Vorbilder des eigenen Strebens verehren kann.

Das vierte Gebot schärft den Kindern in gleicher Weise die Ehrfurcht gegen Vater und Mutter ein und gibt damit auch den Eltern zu verstehen, daß vor den Kindern der Vater auf die Ehre der Mutter und die Mutter auf die des Vaters bedacht sein soll. Abfällige Bemerkungen des einen Teiles über den andern erschüttern erfahrungsgemäß die Hochachtung der Kinder vor beiden Eltern. Auch wirkt Unfriede zwischen den Eltern niederdrückend und verstörend auf Geist und Herz des Kindes, dem dadurch der Himmel seiner Unschuld verdüstert wird¹. Die Eltern sollten daher dem Kinde stets als eine einheitliche, gemeinsame Autorität erscheinen und etwaige Meinungsverschiedenheiten über den Charakter und die Erziehung ihrer Kinder nie in deren Gegenwart austragen, damit diese nicht durch den Zwiespalt der Eltern verwirrt oder gar verleitet werden, den Vater gegen die Mutter auszuspielen, und umgekehrt. Ebenso ist jede Eifersucht unter den Eltern zu meiden, damit das Kind nicht zum Zankapfel zwischen ihnen wird. Gewiß erfordert eine gute Erziehung den gemeinsamen Einfluß beider Eltern auf die Kinder; deshalb ist es aber nicht notwendig, daß der Vater und die Mutter in ganz gleichem Maße an der Erziehung jedes einzelnen Kindes beteiligt sind. Das eine Kind wird sich mehr zum Vater, das andere mehr zur Mutter hingezogen fühlen, weil es dort eine innere Seelenverwandtschaft gefunden, ein tieferes und leichteres Vertrauen gefaßt hat, so daß es sich besser verstanden und gefördert glaubt. Es spielen hierbei untwägbare Stimmungsgehalte mit, die sich einer rationalen Erklärung entziehen und deshalb auch durch Gründe des Verstandes weder geschaffen noch behoben werden können.

Soll die Achtung nicht ein kaltes Gefühl sein, sondern zur Ehrfurcht werden, dann muß sich die Liebe ihr zugesellen. Liebe aber wird durch Liebe geweckt. Das Kind hat ein feines Empfinden für reine und uneigennützige Liebe. Es liegt nun in erster Linie den Eltern ob, sie ihm zu erweisen. Sie wird sich

¹ Klemens Brentano entstammte einer unglücklichen Ehe, in der es oft zwischen den Gatten zu Zerwürfnissen kam. Der trübe Eindruck blieb in dem empfindsamen Gemüte des Dichters haften und spricht sich in seinem „Rückblick in die Jahre der Kindheit“ aus: „Da mußten meine Augen Tränen gießen, da fühlte ich zuerst den Schmerz hienieden!“

schon dadurch zeigen, daß die Eltern die Gegenwart ihrer Kinder wünschen und suchen. Niemand liebt Kinder, der nicht gern bei ihnen ist, und die Kinder, die leicht alle Verstellung durchschauen, merken bald heraus, wie es damit steht; denn der Blick des Auges, der Klang der Stimme, das ganze Verhalten der Erwachsenen verraten es ihnen. Die Kinder wissen daher wohl zu unterscheiden, ob die Pflicht des Berufes oder Gleichgültigkeit die Eltern ihrem Kreise fernhält. Auch der vielbeschäftigte Vater wird, wenn ihn sein Herz zu seinen Kindern zieht, wenigstens an Feiertagen oder doch während der Ferien Zeit und Gelegenheit finden, sich ihnen ganz zu schenken und in ihrer Gesellschaft seine Freude und Erholung zu suchen.

Die Liebe wird sich immer bewußt bleiben, daß sie in dem Kinde keinen toten Mechanismus zu bedienen, sondern ein lebendiges Menschenkind mit seinen Gedanken, Wünschen, Stimmungen, Freuden und Leiden zu betreuen hat. Deshalb wird sie stets darauf bedacht sein, das Kind nicht zu unterjochen oder zu einer blassen Kopie der Eltern herabzudrücken, sondern es emporzuheben und an seiner eigenen Erziehung aktiv zu interessieren. Wenn die Eltern ihre Kinder wahrhaft lieben, so werden sie diesen gerne Einblicke in die Art und Gründe ihrer erzieherischen Anordnungen gestatten und auf das Echo aus dem Kinderherzen achten. Auch das Kind will geführt, nicht getrieben werden. Müssen die Eltern einen Wunsch verweigern, so werden sie oft auch dafür zu gelegener Zeit die Gründe angeben, damit die Kinder in der Weigerung nicht Mangel an Wohlwollen oder gar bösen Willen sehen. Denn diese überschauen nicht in gleicher Weise wie die Erwachsenen die tatsächlichen Verhältnisse und halten daher vieles für ausführbar, was unter den gegebenen Umständen nicht möglich oder nicht klug ist. Mit Recht bemerkt der bekannte Pädagog Paul Häberlin¹: „Die Jugend hat nicht die Enttäuschungen und Erfahrungen der älteren Generation hinter sich. Sie glaubt an Möglichkeiten, die in der Realität Unmöglichkeiten sind. Sie übersieht vor allem die Schwierigkeiten, die in der Natur des Menschen, dieser für uns wichtigsten Realität, selber liegen; sie übersieht auch die Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten, an denen sie selber leidet und welche sie zu einem stets unvollkommenen Instrument der Schaffung des Heiles machen. Um so eher ist sie geneigt, die Schuld an tatsächlichen Hindernissen ändern, nämlich dem Bisherigen, speziell aber der älteren Generation als der Vertreterin des Bisherigen zuzuschreiben, indem sie in allen andersartigen Überzeugungen oder auch nur andersartigen Methoden der Alten lauter Übelwollen oder Mangel an idealer Gesinnung sieht.“

Liebe drängt zu Erweisen der Liebe, und so wird es auch für rechte Elternliebe nichts Beglückenderes geben, als ihren Kindern die Quelle der Freude zu erschließen. Nichts führt Eltern und Kinder seelisch so zusammen als Gemeinsamkeit der Freude. Bei Scherz und Spiel lebt das Kind auf und gibt sich unbefangen, wie es ist. Es ist daher eine schwere, oft geradezu verhängnisvolle Versäumnis, wenn gestrenge Eltern für den Spieltrieb der Kinder und das Freudebedürfnis der heranwachsenden Jugend kein Verständnis haben und wohl gar über ihre Fröhlichkeit ungehalten sind. Immer ernste

¹ Eltern und Kinder. Psychologische Bemerkungen zum Konflikt der Generationen (Basel 1922, Rober) 16.

Mienen, stetes Mahnen zur Arbeit, fortwährendes Moralisiren und Warnen erzeugen keine Atmosphäre, in der junge Seelen gedeihen und ihre Eltern lieb gewinnen könnten. Der erzieherische Wert der Freude, zumal in den Kinderjahren, kann nicht leicht überschätzt werden. Die Jugend braucht Sonne, viel Sonne, und es ist ein alter Satz der Erfahrung: Je mehr man der Jugend die erlaubte Freude entzieht, desto stärker wird der Reiz der unerlaubten. Glückselig deshalb die Eltern, die es verstehen, bei aller Strenge ihrer Erziehungsgrundsätze, ihren Kindern mit kleinen Mitteln Freuden zu bereiten, was heute vielen selbst mit großem Aufwand nicht gelingt, weil sie ihre Kinder verwöhnen und dadurch in ihnen die Anspruchslosigkeit, die Voraussetzung jeder Freude, verschüttet haben.

Erziehung erfordert nicht nur Nähe, sondern auch Abstand, und dieser Abstand ist um so mehr zu wahren, je älter die Kinder werden. Hier wird gerade von den Eltern, die ihre Kinder sehr lieben, ein schweres Opfer verlangt, zu dem sie sich nur ungern verstehen, und doch ist es für das rechte Verhältnis zu den Kindern von großer Bedeutung. Was nämlich nach außen hin als zärtliche Elternliebe erscheint, ist nicht selten ein erweiterter, kaum verschleierter Egoismus, der von den Kindern aber bald durchschaut und als Verkennung ihrer Persönlichkeit empfunden wird. Es gibt Eltern, die ihre Kinder gleichsam für sich beschlagnahmen, in eine Art Familienghetto einsperren und ihren Umgang mit andern Menschen (auch — was sehr nachtheilig wirkt — mit andern Kindern) möglichst einschränken. Sie drängen sich ihnen immerfort auf und möchten auch ihre geheimsten Gedanken erfahren, am liebsten ihre Beichte abnehmen, und sind gerade dadurch auf dem besten Weg, das Vertrauen ihrer Kinder zu verscherzen. Das gilt auch für jene Eltern, die unter allen Umständen die Freunde ihrer Kinder sein wollen. Freundschaft setzt Gleichheit und Gegenseitigkeit voraus. Ein Unterschied von zwei oder drei Jahrzehnten, wie er zwischen Eltern und Kindern besteht, läßt sich aber nicht übersehen oder wegdenken, und darum können die Eltern im eigentlichen Sinne ebensowenig die Freunde ihrer Kinder sein, wie ein Beichtvater den Freund ersetzen kann.

Drängen sich die Eltern den Kindern auf, so werden sie als lästige Beobachter empfunden und abgewiesen. Achten sie mit heiliger Scheu die Innenwelt der Kinder, so wird sich ihnen diese von selbst in frei geschenktem Vertrauen erschließen. Kleine Züge aus dem Kinderleben bestätigen diese allgemeine Regel. Wie fühlt sich der Bub und das junge Mädchen in seiner ganzen Würde, wenn sie den an sie gerichteten Brief geschlossen erhalten und selbst öffnen dürfen! Dann zeigen sie ihn um so bereitwilliger jedem, der ihn lesen will. Aus gleichem Grunde sollten die Eltern es nicht eifersüchtig oder ängstlich wehren, wenn die Kinder andern, Verwandten oder Bekannten, ihr Vertrauen zuwenden. Vielleicht wird dadurch ihre Erziehung in glücklichster Weise ergänzt. Nicht jeder kann von jedem erzogen werden, und möglicherweise findet der andere den Schlüssel zum Herzen des Kindes. So könnten manchen Kindern jene Leiden erspart oder vermindert werden, die in dem engen Gesichtskreis der Eltern ihre Ursache haben. Es ist oft von erschütternder Tragik, wenn begabte und regsame Kinder, die in die Höhe und Weite streben, von den eigenen Eltern in die starren Schranken einer überlebten Lebensgewohnheit gebannt werden, die jeden Aufschwung ihrer Seelen hemmt.

Sie gleichen Vögeln, die in einen Käfig eingesperrt sind und ihre Fittiche an den eisernen Stäben ihres Kerkers zerschlagen, während draußen Gottes freie Natur lacht. Kein Wunder, wenn sich in den Herzen solcher Eingeeengten Widerspruch und Abneigung gegen ihre Eltern regt. Wenn aber umgekehrt die Eltern ihren Kindern Licht und Luft und viele Anregungen von außen gönnen, ohne sie durch eine falsche Methode des Behütens und Bewahrens von aller Welt abschließen zu wollen, wenn sie durch kluge Zurückhaltung das Selbständigwerden ihrer Kinder fördern, dann werden diese immer wieder desto freudiger aus der weiten Welt ins elterliche Heim zurückkehren. Die Liebe zwischen Eltern und Kindern gewinnt also nicht nur durch Nähe, sondern auch durch Abstand.

* * *

Noch seien einige Punkte hervorgehoben, an denen sich leicht Schwierigkeiten der Erziehung ergeben und somit auch Gegensätze zwischen Eltern und Kindern sich ausbilden können.

Die religiöse Erziehung erfordert in unsern Tagen eine besondere Aufmerksamkeit, weil wir in einer glaubensschwachen Zeit leben. Den besten Schutz gegen die vielen Gefahren von außen bietet eine tiefe Religiosität im Elternhause. Wenn wir Gott unsern Vater und Maria unsere himmlische Mutter nennen, so ist durch diese Übertragung der trauesten Namen in die religiöse Sphäre schon hinlänglich angedeutet, daß der leichteste und lieblichste Weg zu Gott und seinen Heiligen über die eigenen Eltern führt (Jf. 49, 15). Den Glaubensweg des Kindes hat einst Pestalozzi¹ in den zart sinnigen Worten gezeichnet: „Ich bin ein Kind Gottes; ich glaubte an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott; Gott ist der Gott meiner Mutter, er ist der Gott meines Herzens.“ Wer auf diesem naturgegebenen Weg zu Gott gelangt, dem wird sich die Religion und die Liebe zur Religion tief und unauslöschlich in die Seele senken, und er wird vor jener finsternen, dumpfen Frömmigkeit bewahrt bleiben, die in Gott nicht den liebenden Vater, sondern nur den drohenden Richter und Rächer sieht. Darum ist eine gute Mutter die beste Katechetin und Führerin zu Gott, weil sie sowohl die Fähigkeit und Geduld hat, sich der Auffassungsweise des Kindes anzupassen, als auch Liebe und Güte hat, um jeder Verdüsterung des kindlichen Gemütes vorzubeugen.

Dabei bleibt bestehen, daß die Kinder zu den religiösen Übungen, zur Aneignung der Glaubenslehre, zum Gebet und zum Empfang der Sakramente ernstlich anzuleiten und anzuhalten sind, da es bei der Unbeständigkeit und Launenhaftigkeit des Kindes ganz verfehlt wäre, dies seiner freien, von innen kommenden Entschließung allein zu überlassen. Aber diese Gewöhnung sollte kein harter Zwang, sondern mit Freude vermischt sein. Sucht ja auch die Kirche

¹ Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 15. Brief. — Bischof J. M. Sailer weiht seiner Mutter diese Worte des Gedenkens: „Dank dir, geliebteste Mutter! Ewig bleibe ich dein Schuldner. So oft mir dein Blick, deine Gebärde, dein Wandeln vor mir, dein Leiden, dein Schweigen, dein Geben, dein Arbeiten, deine segnende Hand, dein stilles, stetes Gebet ... ins Auge trat ... von den frühesten Jahren an, ward das ewige Leben, das Gefühl der Religion, mir gleichsam neu eingeboren, und dies Gefühl konnte nachher kein Begriff, kein Zweifel, kein Reiz, kein entgegengesetztes Beispiel, kein Leiden, kein Druck, selbst keine Sünde töten. Es lebt noch in mir dies ewige Leben, ob du gleich schon vor mehr als vierzig Jahren das Zeitliche verlassen hast“ (Über Erziehung für Erzieher I 3 § 3; Ausg. Freiburg 1899, 84).

ihren Gottesdienst zugleich zu einem festlichen, erhebenden Erlebnis für die Gläubigen zu gestalten. Auch bei den heranwachsenden Kindern ist alles zu meiden, was ihnen die Religion zur Qual macht. Das Hauptstreben der Erziehung muß dahin gehen, daß das Kind, sobald es eine gewisse Selbständigkeit erlangt, nicht wegen eines äußern Druckes, sondern aus eigenem Antriebe seinen religiösen Pflichten nachkommt. Manche Eltern verleiden ihren Kindern durch ungestümes Drängen die Religion, die sie ihnen näherbringen wollen. Alles Übermaß ist vom Übel. Die Frömmigkeit gedeiht am besten, wenn man sie still wachsen läßt, ohne beständig von außen nachzuhelfen. Mehr als durch mahnende oder tadelnde Worte erziehen auch auf diesem zarten Gebiete die Eltern durch ihr Beispiel. Einen sehr nachhaltigen Eindruck von hohem erzieherischen Wert macht es auf das jugendliche Gemüt, wenn die Eltern mit den Kindern beten und mit ihnen gemeinsam zum Tische des Herrn gehen und somit die Familie nicht nur eine Gemeinschaft des irdischen Brotes, sondern auch des himmlischen ist. Stellen sich bei der Glaubensentwicklung der Kinder ernste Krisen ein, so sollten die Eltern einen erfahrenen Seelenführer zu Rate ziehen, um in psychologisch entsprechender Weise auf sie einwirken zu können.

Die Reifezeit der Kinder stellt die Eltern vor ernste und schwierige Aufgaben. In den Entwicklungsjahren, in denen unter starken Gefühls- und Stimmungsschwankungen eine tiefgehende Umgestaltung des ganzen Seelenlebens sich vollzieht, ist die Sehnsucht nach liebevollem Verständnis am stärksten und andererseits eine offene Aussprache am schwersten. Gewiß soll man, solange die geschlechtliche Entwicklung ohne Schwierigkeiten vor sich geht, das Kind nicht aus seiner Naivität reißen. Wenn aber die Unruhe des Geschlechts einmal erwacht ist und ein stürmisches Fragen und Suchen anhebt, dann muß in schonender Weise die Wahrheit gesagt werden. Unverständige Eltern können hierbei, ohne es zu ahnen, durch falsche Scheu und Zurückhaltung den Grund zu langwierigen Angstpsychosen ihrer Kinder legen. Das geschieht z. B., wenn sie ihr schüchternes, verlegenes Anklopfen durch entrüstete, scheltende Worte oder pharisaisches Erstaunen erwidern und verstummen machen: „Wie kommst du auf solche Dinge? — Davon spricht man nicht. — Daß du dich nicht noch einmal unterstehst...“ Solch törichtes Verhalten der Eltern ist oft der Ausgangspunkt jahrelanger körperlicher und seelischer Leiden, einer geschlechtlichen Überreizung, eines verzweifelten Suchens und bitterer Selbstvorwürfe, die dem Kinde die schöne Jugendzeit in eine Hölle verwandeln. Noch nach Jahrzehnten klagen die erwachsenen Kinder: „Warum haben meine Eltern mir in meiner Not nicht geholfen? Sie hätten es können und tun müssen!“ Fühlen sich die Eltern selbst nicht imstande, den Kindern in dieser entscheidenden Zeit zu helfen, so sollten sie wenigstens dafür Sorge tragen, daß dies von andern in geeigneter Weise geschieht, wenn sie aus dem veränderten Wesen der Kinder, aus ihrer Unruhe und Beklommenheit merken, daß sie mit sich nicht fertig werden können und unter dem Druck verschwiegener Fragen leiden.

Hierbei ist wohl zu berücksichtigen, daß die Reifezeit nicht nur in Übermut, Ungestüm und trotziger Wildheit sich austobt — das ist nicht so tragisch zu nehmen —, sondern sehr häufig von seelischer Niedergeschlagenheit und qualvollen Minderwertigkeitsgefühlen begleitet ist. Es wäre ganz verkehrt, wenn

die Eltern durch fortwährendes Tadeln diese innere Entmutigung suggestiv noch verstärkten und zu einer gelinden Verzweiflung steigerten: „Meine eigenen Eltern erwarten wenig von mir; aus mir wird nichts Rechtes werden.“ Zum Leben gehört Mut, Selbstachtung und Selbstvertrauen, und es kann nicht die Aufgabe der Eltern sein, diese Voraussetzungen jeder erfolgreichen Erziehung zu untergraben. Darum sollten Eltern auch niemals ihrer Tochter mittelbar oder unmittelbar zu verstehen geben, daß sie „nur“ ein Mädchen sei. Dagegen wirkt ein anerkennendes, aufmunterndes Wort oft Wunder in den verzagten Seelen und gibt ihnen Halt in ihren inneren Kämpfen; es weckt zugleich Liebe und Verehrung für den, der es spricht.

So bedeutsam und schwierig nun auch die Jahre der Entwicklung sind, so wäre es doch verfehlt, wenn die Eltern der heranwachsenden Jugend deshalb mit einem Gefühl der Unsicherheit begegneten. Es ist in den letzten Jahren über die Reifezeit so viel geforscht und geschrieben worden, daß viele in jedem heranreifenden Menschen Abgründe von Problemen vermuten und in jedem Jüngling gar den ganzen Ödipuskomplex verwirklicht sehen wollen. Es gehen doch Millionen und aber Millionen durch diese Jahre der Entwicklung hindurch, ohne daß es zu besonders großen Erschütterungen oder gar Katastrophen kommt, weil auch hier schon die Natur den Weg weist und eine gewisse Vorsehung getroffen hat.

Die Berufsentscheidung der Kinder ist geradezu ein Prüfstein für das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern. Wenn das Elternhaus wirklich Reichtümer an Liebe und Güte bringt, dann werden die Kinder niemals Schwierigkeit haben, bei der Wahl ihres Berufes sich an die Eltern als ihre nächsten und besten Ratgeber zu wenden und ihnen Gelegenheit zu bieten, ihre Mahnungen und Warnungen auszusprechen. Auf der andern Seite werden die Eltern einen Erweis ihrer Selbstlosigkeit geben und sich wohl hüten, ihren Kindern die Freiheit der Berufswahl zu schmälern. Das Wohl der Kinder muß hier entscheiden, und das bedeutet oft Entsagung und Opfer für die Eltern. Das gilt besonders, wenn die Kinder das elterliche Haus verlassen wollen, um entweder eine eigene Familie zu gründen oder Christi Ruf zum Ordensstande zu folgen. Da heißt es für die Eltern Verzicht zu leisten, mag ihr Herz auch bluten¹. Gerade dieses selbstlose Zurücktreten der Eltern vor dem Beruf und dem Glück ihrer Kinder sichert ihnen dauernd deren Liebe und Dankbarkeit.

Endlich kommt noch in Frage das leidige Kapitel der Lieblingskinder, durch die sich die andern zurückgesetzt glauben und gegen die Eltern verstimmt werden. Es wird niemals Argwohn oder Bitterkeit erregen, wenn die Eltern

¹ Daß die Eltern, zumal die Mutter, das Opfer fühlen, ist natürlich und zeugt von ihrer Liebe. Die edle Mutter des Grafen Hertling, des späteren Reichskanzlers, schrieb an ihren Sohn nach seiner Verlobung: „Daß Du nun Anna mehr gehörst als mir, ist recht und muß sein, und wenn es auch eine Mutter immer wieder erst lernen muß, ihrem Kinde die zweite zu sein, ja sie's auch schmerzlich von sich losreißen muß, um den Sohn der Braut oder die Tochter dem Verlobten ganz zu gönnen, so ist dies eben nur ein Losreißen von Banden, die an die Erde fesseln, und der Flug zum Himmel, der wahren Heimat, wird leichter. Wir müssen's nur recht verstehen; solange die Kinder der Eltern bedürfen, fesselt sie Gott mit den stärksten Banden an sie, aber dann löst er sie auch wieder in seiner Barmherzigkeit, damit der Eltern Herzen sich emporheben können, wir müssen's nur recht verstehen.“ (Georg v. Hertling, Erinnerungen aus meinem Leben I [Kempten 1919] 202.)

aus gerechtfertigten, sachlichen Gründen einem Kinde, z. B. wegen körperlicher Gebrechen oder mangelnder Begabung, mehr Liebe zuwenden oder einem andern zur Strafe für begangene Fehler ihre besondere Huld entziehen. Das wissen auch die Kinder, die alles genau beobachten und ihre Vergleiche anstellen, wohl zu unterscheiden. Eine starre Gleichmäßigkeit der Behandlung wird also nicht gefordert. Aber eine willkürliche Bevorzugung zerstört notwendig das Vertrauensverhältnis zu den Eltern und weckt gegen sie den für den Familiengeist bedrohlichen Verdacht der Parteilichkeit. Im Gegentheil sollten die Eltern durch Wort und Tat ihren Kindern bezeigen, daß sie alle ihnen gleich lieb sind und nach Verdienst behandelt werden, und darum auch die Anmaßung von Vorrechten eines einzelnen Kindes weder anerkennen noch dulden. Aus der Haltung der Unparteilichkeit dürfen die Eltern sich auch durch Schmeicheleien oder das gefällige Äußere dieses oder jenes Kindes nicht hinausdrängen lassen. Die Gerechtigkeit wird sich endlich bemühen, etwaige Benachteiligungen auszugleichen, die sich aus den äußern Verhältnissen oder aus der Stellung in der Geschwisterreihe unvermeidlich ergeben. Manche Dinge mögen dem Erwachsenen geringfügig erscheinen, sind aber für die Kinderseele sehr bedeutsam, z. B. wenn die nachgeborenen Kinder die abgelegten Kleider der älteren auftragen müssen oder nur schon gebrauchte Schulbücher in die Hand bekommen, oder wenn ein kränkliches Kind auf Wanderungen, Reisen und sonstige Vergnügungen der andern verzichten muß. Das darin liegende Opfer sollte anerkannt und, wenn möglich, ein entsprechender Ersatz geschaffen werden. Hier wie überall wird ein aufmerksames Auge und ein liebendes Herz die Eltern den rechten Weg finden lassen und dem Aufkommen von Argwohn und Verstimmung vorzubeugen wissen.

* * *

So wichtig es ist, jede Entfremdung zwischen Eltern und Kindern von vornherein zu verhüten, so bleibt doch noch die Frage zu beantworten, was geschehen soll oder kann, wenn sie nun tatsächlich eingetreten ist. Manchmal ist durch jahrelanges Mißverstehen und Mißtrauen, durch peinliche Auftritte und Zusammenstöße die Kluft so tief und breit geworden, daß sie kaum mehr überbrückt werden kann. Dann ist höchstens so viel zu erreichen, daß leidenschaftliche Ausbrüche der Feindseligkeit vermieden werden und ein einigermaßen friedliches äußeres Verhältnis hergestellt wird. Der seelische Druck wird freilich auf beiden Seiten bleiben und als tiefes Weh empfunden werden, weil die Entzweiung das innerste Heiligtum der Familie verwüstet hat. Doch in andern leichteren Fällen wird sich allmählich eine Besserung der gespannten Beziehungen herbeiführen lassen, wenn nur Eltern und Kinder den guten Willen dazu aufbringen. Allerdings wird man dabei mit aller Behutsamkeit vorgehen und psychologische Gewaltsamkeiten vermeiden müssen. Höchst ungeschickt wäre es, den Kindern mit harten Scheltworten ihre Verschlossenheit vorzuwerfen und durch verhüllte oder unverhüllte Drohungen das versagte Vertrauen erzwingen zu wollen. Dagegen wird vielleicht eine ruhige, rückhaltlose Aussprache das ganze Gewölk von Mißstimmungen zerteilen und die Sonne wieder leuchten lassen. Indessen darf dies Mittel nicht wahllos und ohne Rücksicht auf den Charakter der Beteiligten angewandt werden; denn unter Umständen kann eine offene Aussprache die Lage noch verschlimmern, weil sie die bestehenden

Gegensätze erst recht ins Bewußtsein ruft und die Streitpunkte unberrückbar festlegt, während sie bisher in einem heilsamen Dunkel lagen. Zuweilen wird eine räumliche Trennung helfen, wenn das Kind in der Ferne durch Entbehrung und Vergleichung die Güter des Elternhauses schätzen lernt, wie ja viele Kinder die ganze Liebe eines Mutterherzens erst zu ahnen beginnen, wenn es nicht mehr schlägt. Wer als Erwachsener in solchen Konflikten gütlich vermitteln will, muß über den Verdacht erhaben sein, in geheimem Bunde mit den Eltern zu stehen, und nicht nur unabhängig sein, sondern auch erscheinen. Jedenfalls wird es für alle Beteiligten ratsam sein, den Zorn, der ein sehr schlechter Berater ist, beiseite zu lassen, schmerzliche Vorkommnisse der Vergangenheit zu vergeben und zu vergessen und im Geiste der Liebe die Ausöhnung anzustreben.

* * *

Plato¹ schildert in einem schönen Bilde, wie im Laufe der Menschengeschichte die eine Generation immer der folgenden die nie erlöschende Fackel des Lebens reicht. Die Eltern schenken den Kindern das körperliche Leben. Aber mehr als das körperliche Leben gilt das Leben der Seele. In weit höherem Sinne, als es Plato gemeint, sollen christliche Eltern ihren Kindern die Fackel des Lebens reichen, indem sie ihre Jugend behüten und in ihren Herzen das Licht des Evangeliums, die frohe Botschaft, aufleuchten lassen. Damit legen sie den sichersten Grund zu deren zeitlichem und ewigem Glück. Das aber werden sie nur dann erreichen, wenn zwischen ihnen und ihren Kindern gegenseitig ein tiefes Verstehen und eine innige Liebe obwalten.

Das größte Glück also für ein Kind ist es, wenn Gott ihm nicht nur religiös gesinnte, sondern auch verständnisvolle und gütige Eltern gegeben hat. Das Andenken an sie begleitet wie ein milder Glanz das Kind auf seinem Lebenswege, auch dann noch, wenn sie längst im Grabe ruhen. Der Segen solcher Eltern währt von Geschlecht zu Geschlecht, und ihr Name wird mit Ehren noch von denen genannt, die niemals ihr Antlitz sahen (Sir. 44, 1—15).

Das Zauberwort aber, das dieses große Wunder wirkt, ist die Liebe, die durch nichts anderes ersetzt werden kann. Und so mögen denn zum Schlusse die Worte hier Platz finden, mit denen Jean Paul in seinem Erziehungsbuche „Levana“ (VI § 119) die letzte Weisheit aller Pädagogik zusammenfaßt: „Endlich, ihr Eltern, ... lehrt lieben, so hat euer Kind ein reiches gewinnendes Leben; ... lehrt lieben, damit ihr selber einst, wenn eure Augen alt sind und die Blicke halb erloschen, um euern Krankenstuhl und euer Sterbebett statt des gierigen Eis- und Erbblickes ängstliche, verweinte Augen antrefft, die das erkaltende Leben anwärmen und euch das Dunkel eurer letzten Stunde mit dem Danke für ihre erste erleuchten. — Lehrt lieben, sagt' ich, das heißt: liebt!“

Max Pribilla S. J.

¹ Geseze IV 721 C; VI 773 E; 776 B; Gastmahl 207 D.